

Menschen benutzen Begriffe, um Objekte und Aktionen darauf leichter formulieren zu können. Ein besonderer Begriff ist „Gott“. Was verbirgt sich dahinter?

Im asiatischen Raum ist der Gottesbegriff vielfältig. So werden dort Menschen mit einem guten Lebenswandel als „heilig“ bezeichnet, und Menschen und Lebewesen mit übermenschlichen Kräften als „Götter“. Deswegen gibt es beispielsweise in Indien neben einem Affengott Millionen von Göttern, und Indiens Premierminister Narendra Modi wurde bereits 2021 ein Tempel in Pune errichtet und geweiht.

Der Begriff „Gott“ ist also nicht eindeutig, sondern bezieht sich auf eine Menge möglicher Erfahrungen. Betrachten wir dies näher.

1. Externe intersubjektive Erfahrungen

Die Existenz der Erde und des Universums mit all ihren Phänomenen und Gewalten inklusive uns Menschen ist wohl eines der unvorstellbarsten und unnachvollziehbarsten Phänomene - je nach eigener wissenschaftlicher Expertise mehr oder weniger ausgeprägt, aber in jedem Fall erstaunlich. Die Neigung, das Unbegreifbare einem oder mehreren Göttern zuzuschreiben ist in diesem Zusammenhang wohl unbestritten. Auch die Annahme, dass irgendeine Ordnung hinter diesen Phänomenen steht, die eben nicht erfassbar ist, aber auch nicht Gott heißt, ist letztlich nichts anderes als spiritueller Glaube, wahrscheinlich nur mit etwas weniger Kult und Weihrauch und mit dem stolzen Stempel des Subjektiven und Unabhängigen versehen.

Üblicherweise werden alle Erfahrungen, die von allen Menschen ähnlich wahrgenommen werden („intersubjektiv“) und die wir nicht kontrollieren können, einer oder mehreren externen Mächten zugeschrieben. Hierzu gehören Wind und Wetter, Unfälle und Schicksalsschläge, Geburt und Tod sowie allgemein alle Naturerfahrungen. Je nach entwickeltem kulturellem Hintergrund wurden so jeder Beobachtung und jedem Ereignis eine eigene Gottheit zugeschrieben, oder davon abstrahiert, wenigen Gottheiten mit ihren Manifestationen (Inkarnationen) bis hin zu einem einzigen Gott mit wenigen Inkarnationen im Christentum („Heiliger Geist“, „Gottes Sohn“) oder sogar nur mit einer einzigen.

Bei der Frage, ob es einen Gott gibt und in welcher Gestalt sollte eine strikte Trennung von den unterschiedlichen religiösen Einbettungen erfolgen und differenziert werden von der Frage „Was machen Menschen mit Religion?“. So ist zum Beispiel der Gedanke „Ich glaube an keinen Gott, wenn ein Gottesmann wie der Papst diskriminierende Wertvorstellungen vertritt“ in der Hinsicht problematisch, dass Gott zunächst ein Gedankenkonstrukt ist, während der Papst und sein Amt menschenerdacht ist mit dem Ziel, patriarchische Gesellschaftsstrukturen aufrecht zu erhalten. Wenn im Namen von Religion Kriege geführt und Menschen misshandelt werden, müssen diese Religionen in Frage gestellt werden, aber betrifft dies auch den Gedanken, dass ein Schöpfer (Gott, Ordnung...) hinter allem steht, was uns umgibt?

Im Laufe der (Natur-) Wissenschaftsgeschichte reduzierte sich die Menge aller nicht erklärbaren und unkontrollierbaren Ereignisse, so dass manche Menschen glauben, dass damit es damit unmöglich sei, an einen Gott zu glauben. Dies ignoriert allerdings die anderen Erfahrungsmöglichkeiten.

2. Externe subjektive Erfahrungen

Solche „Gottes“erfahrungen können auch nur von einzelnen Menschen wahrgenommen werden, etwa durch Visionen und das Hören von Stimmen (schizophrene Schübe), nach der Einnahme von Drogen oder nach mehrtägigem Fasten (endogene Drogen) sowie unter der Beeinflussung durch starke Magnetfelder. Diese, für die Betroffenen durchaus lebensechten Erfahrungen, werden von den anderen Menschen üblicherweise nicht als Gottesbeweis angesehen, sondern nur als „Zeugnis“, das sich auf eine eigene Gotteserfahrung bezieht.

Problematisch an dieser Gotteserfahrung ist die Tendenz, dies mit einer externen intersubjektiven Gotteserfahrung zu verwechseln und aus inneren Erfahrungen heraus eine Bedeutung für alle anderen Menschen („Gott sagt uns,...“) zu postulieren.

Der wahrscheinlich am meisten vorkommende Mechanismus dagegen besteht in einem einfachen assoziativen Verknüpfen von realen Wahrnehmungen mit einer Gottes-Interpretation („das hat Gott getan“, „das ist von Gott gemacht“) durch einflussreiche Menschen, etwa die Eltern oder andere sozial wichtige Menschen. Dieses Lernverhalten ist in der Entwicklungspsychologie gut als „Triangulation“ bekannt und ist sehr effizient. Der Erwachsene und das Kind sehen dabei dasselbe Objekt an und der Erwachsenen bezeichnet es; das Kind übernimmt die Bezeichnung und die emotionale Bewertung. Das dabei entstehende Dreieck Kind-Objekt-Erwachsener prägt sich nachhaltig ein.

Dies entspricht auch anderen psychologischen Erkenntnissen, etwa der Tatsache, dass Menschen Angst vor Etwas lernen können durch Andere, die Angst davor haben, ohne das „Etwas“ jemals gesehen oder erfahren zu haben.

Es gibt noch ein weiteres, ähnliches Phänomen: Verschwörungstheorien. Hier wird Alles, der Ablauf der Welt und das eigene Schicksal dunklen, im Hintergrund waltenden Mächten zugeschrieben. Man weiß zwar nichts Genaues und hat keine Beweise, aber „viele Beobachtungen deuten darauf hin“. Solche Verschwörungstheorien sind nach Erkenntnissen der Kulturforscher seit dem 17. Jahrhundert üblich; fast jedermann glaubte an eine Theorie. Beispiele dafür ist die Verschwörung der Freimaurer, die Verschwörung des „Weltjudentums“ oder die Überzeugung, dass die Erde von außerirdischen Reptilien regiert wird, die sich als Menschen tarnen. Auch die „Reichsbürger“ sind ein Teil dieses Kulturguts.

Insofern ist der beobachtete nachlassende Glaube an einen Gott in der Gesellschaft durchaus korreliert mit dem beobachteten Nachlassen des Glaubens an Verschwörungstheorien.

Woher kommen nun solche Glaubensinhalte? Hintergrund dieser typisch menschlichen Verhaltensweise ist das grundsätzliche Bestreben, alles vorherzusehen oder „im Griff“ zu haben. Dieses Ziel der Vorhersage in allen Dingen, das Bestreben, von konkreten Dingen und Abläufen etwas zu abstrahieren und zur Vorhersage zu benutzen, kann man als ein elementares Prinzip der Intelligenzsentwicklung betrachten. Neuere Theorien zu künstlicher Intelligenz versuchen, mit Hilfe eines solchen Optimierungsziels intelligente Systeme zu konstruieren.

3. Interne subjektive Erfahrungen

Stellt der Mensch sich die Frage nach seiner eigenen und der weltlichen Existenz, geht er unabdingbar in den Dialog mit sich selbst. Gedanken sind immer eine innere Resonanzerscheinung: Eine Frage oder Idee kommt auf, dockt an Erfahrungen an, Neues entsteht, entwickelt sich weiter oder verliert sich wieder im Unbewussten. Je nachdem, wie tief ein Mensch in die eigene Gedankenwelt einzudringen vermag, nimmt er diese Vorgänge mehr oder weniger deutlich wahr und kann diese steuern.

Dies erfolgt natürlich und vielleicht gerade bei Fragen nach dem Unerklärlichen. Aber, und das ist der springende Punkt, die Antwort (oder Nichtantwort) erfolgt immer aus dem Fragerden selbst, wenngleich angeknüpft an den Einfluss, unter dem er von Geburt an stand. Deshalb ist der Glaube an Gott oder eine andere spirituelle Kraft zwangsläufig subjektiv und von Erfahrungen geprägt.

Die weitaus meisten Gotteserfahrungen von ernsthaft gläubigen Menschen beziehen sich Erfahrungen, die sie im „inneren Dialog“ gewonnen haben. Sie halten eine „innere Zwiesprache“ mit einem Wesen, das sie vollständig kennt: alle Ereignisse, Probleme, Zwiespälte, Wünsche und Ärgernisse sind hier präsent. Dieses Wesen hat eine umfangreiche Macht über sie: Dies kann von guten Ratschlägen zu augenblicklichen Problemen und Konflikten bis hin zur Heilung von psychotischen Zuständen, etwa psychologisch bedingter Blindheit, führen („Dein Glaube hat Dir geholfen...“). Was verbirgt sich hinter diesen Erfahrungen? Zweifelsohne hat diese Gotteserfahrung nichts mit einem „externen Schöpfer der Welt“ zu tun, sondern dieser Gottesbegriff bezieht sich allein auf unsere eigene Psyche. Welche Macht kennt uns genau bis in unsere innersten Wurzeln und hat volle Kontrolle über uns? Die moderne Psychoanalyse und Neurologie hat dafür einen Begriff: Das Unterbewusstsein. Da alle Menschen durch ihre Gene sehr ähnlich gebaut sind und das Unterbewusstsein ähnlich funktioniert, kann man deshalb zugesetzt sagen, dass es tatsächlich nur einen einzigen Gott gibt. Damit ist dieser Gott ohne Menschen nicht denkbar, was auch eine Erkenntnis der modernen Theologie ist.

Diese Gotteserfahrung steht und fällt allerdings mit der Aktivität des Unterbewusstseins. Haben Menschen starke traumatische Erfahrungen (Verlust eines geliebten Menschen, eigenes Versagen, innere Konflikte und Widersprüche), so werden diese Disharmonien im Unterbewusstsein ausgelebt und führen zu Spannungen. Diese können sich in einer gespaltenen Persönlichkeit (Schizophrenie), aber auch in außergewöhnlichen sensuellen Erfahrungen, etwa im Hören von Stimmen, manifestieren. Nach neueren Umfragen haben etwa 8-10% aller Menschen eine solche Erfahrung von „Stimmen im Kopf“, wobei solche neurologischen „Fehlfunktionen“ nicht als krank eingestuft werden sollten, ähnlich den Erfahrungen von Synästhesie. Erst ein innerer Dialog und eine bewusste Aufarbeitung können diese widerstrebenden Verarbeitungsprozesse erfahrungsgemäß harmonisieren und bewältigen. „Heilige Bücher“ können dabei helfen, wenn in ihnen das Erfahrungswissen von Konfliktlösungen vieler Generationen niedergeschrieben wurde. Je unkonkreter und vager die Aussagen sind, etwa wie bei den bekannten indischen Palmbibliotheken, die von den Priestern immer neu für den konkreten Fall gedeutet werden, umso besser können dabei die Anregungen für die eigene Konflikte wirken und uns anregen, die uns befriedigende Lösung selbst zu entwickeln.

Da heutzutage in friedlichen Gesellschaften mit einem starken Sozialsystem weniger traumatische Erfahrungen und Ängste existieren wir früher, nimmt auch die Notwendigkeit ab, solche Konflikte durch „Gottes“erfahrungen zu bewältigen.

Ein Problem sind die unverarbeiteten Emotionen, die Menschen haben. In diesem Sinne wäre Gott ein abgekapselter Anteil der eigenen Psyche: Der Anteil, der überfordert davon ist, dass die Welt so unübersichtlich ist. Der staunt, dass sie so groß und der Mensch so klein dagegen ist. Der Anteil, dem der Gedanke, irgendwann einfach ausgelöscht zu werden, Angst macht und der Anteil, der sich beschützt fühlen möchte. Es kann aber auch der Anteil sein, der das Leben intensiv spürt und dankbar für die guten Dinge im Leben ist und einen Kanal für eben diese Dankbarkeit braucht.

Mit diesem Ansatz ist Gott letztlich ein Instrument der Psychohygiene: Der Mensch spürt, was er/sie braucht und gibt sich selbst per Autosuggestion eine Lösung, Zuwendung und Hoffnung. So wie es möglich ist, dem „inneren Kind“ als Erwachsener nachträglich zu begegnen

und ihm Fürsorge zu schenken – auch hier wird letztlich nur ein Teil der Persönlichkeit gedanklich scharf definiert – ist Gott eine weiteres Gedankenkonzept, sich selbst Gutes zu tun. Wenn diese gedankliche Externalisierung der Selbstfürsorge durch die gedachte Gestalt eines Gottes dazu führt, dass der Mensch seinen innersten Bedürfnissen näher kommt, kann diese erstmal nur sinnvoll sein.

Bei dieser Gotteserfahrung ist auch hier die Tendenz problematisch, dies mit einer externen Gotteserfahrung zu verwechseln und aus inneren Erfahrungen heraus eine Bedeutung für alle anderen Menschen („Gott sagt uns,...“) zu postulieren, wie dies etwa bei dem „Propheten“ Mohammed geschah. Interessanterweise antwortete ein Mullah im Iran auf meine Frage, ob Mohammed mit seinen Gotteserfahrungen nicht einfach zu der Gruppe der Menschen mit „Stimmen im Kopf“ gehören könnte, das dies nicht wesentlich sei. Seine Lehre sei wichtig und nicht, wie sie gekommen sei.

4. Zwischensubjektive Erfahrungen

In den westlichen Industriegesellschaften mit starken Sozialsystemen und wenig Kriegserfahrungen dominiert eine Gotteserfahrung, die weitgehend auf dem Konsens existiert, „dass es einen Gott gibt“. Diese Tradition, die nur vom Hörensagen als Brauchtum weitergegeben wird, bedient sich dabei der sozialen Konformität: Alle Menschen gehen in die Kirche, Moschee, Synagoge oder Tempel, weil es feiertags so üblich ist. Alle Menschen lassen sich taufen, heiraten mit Segen des Priesters und lassen sich kirchlich beerdigen, weil es so üblich ist, sie sich darin gut aufgehoben wähnen oder sie nicht den sozialen Konsens stören wollen. „Man“ nimmt eben die Existenz von einem Gott (oder mehreren Göttern) an, weil es die Familienangehörigen und Nachbarn genauso tun. Diesen Gruppendruck sollte man nicht zu gering einstufen: Nach psychologischen Untersuchungen kann die „Gruppenwahrheit“ leicht die eigene Wahrnehmung relativieren und zu Handlungen führen, die die Einzelperson niemals von sich aus tun würde.

Für die institutionalisierten Vertreter der Glaubensrichtungen („Priester“, „Pfarrer“, etc.) erwächst daraus eine institutionelle und finanzielle Macht, die sie natürlich fördern wollen, etwa durch möglichst frühe Aufnahme („Neugeborenentaufe“) von Menschen in ihre Glaubensgemeinschaft, ohne dass die Betroffenen daran glauben: sie werden in diesen Glauben „hineingeboren“. Um dies nachhaltig an den „Gläubigen“ zu dokumentieren und in der Gemeinschaft zu halten wird dann bei Juden und Moslems den Jungen als (Ab)zeichen die Vorhaut des Penis entfernt.

Langfristig kann man annehmen, dass in einer aufgeklärten Gesellschaft der Anteil dieser Art von „Gläubigen“ stark abnehmen wird.

5. Zusammenfassung

Hinter dem Begriff „Gott“ verbirgt sich nicht ein einzige Erfahrung, sondern eine Vielzahl unterschiedlicher, individuell sehr spezieller Erfahrungen. Es ist deshalb nicht gerechtfertigt, allgemein von „Gott“ zu sprechen, sondern man muss immer hinterfragen: Welcher Gott ist jetzt gemeint? Von welchen Gotteserfahrungen (Gottesbegriff) gehen wir dabei aus? Welcher Kontext wird vorausgesetzt?

Spricht jeder von einem anderen Gott und benutzt dabei dieselbe Vokabel, so kann dies nur zu Missverständnissen führen, im Zweifelsfall sogar zu Anfeindungen und Glaubenskriegen.

Danksagungen Ich bedanke mich für alle Stimmen, die zu diesem Text beigetragen haben: Miriam Brause, Pastor Clemens Breest, ...